

Der Spiegel.

Beitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Mittwoch, den 23. Februar.

16.

Das schwarze Kreuz.



(Fortsetzung.)

ines Tages kam Anton Saurel nach Hause, und eine wilde Freude strahlte aus seinen Augen. Er erzählte triumphirend seiner Frau, wie Alles gut gehe, wie man bald über die Blauen herfallen werde, und wie eine Menge Gewehre und Munition unter das Volk vertheilt worden. „Die Niederlage der Bonapartistischen Truppen ist allgemein!“ rief er mit Enthusiasmus aus. „Die Garnison von Marseille ist schwach, und die Soldaten sind von den ungeheueren Mühseligkeiten ganz erschöpft und werden wenig Widerstand leisten können. Gott gebe uns eine günstige Gelegenheit!“ — „Welches Regiment liegt in Marseille?“ fragte Margarethe unwillkürlich. — „Das 94te!“ war die Antwort. — Margarethe erblickte Anton Saurel bemerkte den Schrecken seiner Frau, und ein furchtbarer Verdacht stieg in seiner Brust auf. Doch schwieg er, nahm sein Gewehr von der Wand und untersuchte, ob sich solches in ordentlichem Zustande befände.

Der in Marseille kommandirende General kannte die Stimmung des Volkes und sah wohl ein, daß er mit seinen wenigen abgematteten Soldaten einem Volkssturme nicht zu trozen vermöchte. Er gab daher Befehl zu nächstlichem Abmarsch. Und als die Mitternachtstunde vorüber war, da verließen die Truppen in aller Stille ihre Kasernen und schlugen den Weg nach Foulon ein. In der Stadt herrschte Anfangs die Stille des Todes, und das Regiment erreichte ohne Ansehung das Römerthor. Da änderte sich aber plötzlich die Sache. Ganz Marseille schien erwacht und auf ein Mal in Thätigkeit zu sein. Einzelne Reiter sprengten durch die Felder, und hier und da sah man dunkle Gestalten an Gräben und Hecken hinschleichen. Von Zeit zu Zeit vernahm man Stimmen, die sich Signale zu geben schienen, und noch hatten die Truppen nur eine kurze Strecke Weges zurückgelegt, da wurden sie von allen Seiten angegriffen. Verrätherisch donnerten Gewehrsalven aus Büschen, Gräben und Weinbergen, und mancher Brave, den der russische

Winter, preussische Bajonnette und österreichische Säbel verschont, fand hier seinen Tod.

Kaum von einer Krankheit genesen und, von einer Kugeln in die Schulter getroffen, fiel auch Peter Morin, der Kapitän, unweit Aubagne, besinnungslos nieder. Als er wieder zu sich kam, begann es schon zu tagen. Er erkannte die Nähe seiner Heimath, und es entstand eine unüberstehliche Sehnsucht in seiner Brust, die Orte wieder zu sehen, wo er seine Jugendzeit zugebracht. Aber in seiner jetzigen Kleidung konnte er ohne Lebensgefahr nicht weit kommen. Er schleppte sich unter Schmerzen und gequält von brennendem Durste mit vieler Mühe und sehr langsam weiter. Schon war der Mittag vorüber, als er auf dem Felde zu einem Hirten kam. Dieser erbatte sich seiner, verkaufte ihm seinen grauen Mantel und erquikte ihn durch einen Theil seines einfachen Mahles, und als sich der Tag neigte und drüben das Meer golden erglänzte, da gelangte er an eine kleine Maierci, genannt die „Wohnung St. Martins“, weil hier in der Mauer das Bild dieses Heiligen angebracht war. Aus seiner Jugendzeit erinnerte er sich, daß das Haus ehemals müden Wanderern zur Herberge gedient. Das aber wußte er nicht, daß dasselbe seitdem in den Besitz Anton Saurel's, seines Feindes und früheren Nebenbuhlers, gekommen war. Peter Morin war ganz erschöpft und kraftlos wegen der Wunde und der vorausgegangenen Krankheit. Er ging durch das Thor in das Innere der Maierci. Da saß an der Thüre des Hauses eine noch jugendliche Frau und spannte, und zwei muntere Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, spielten in ihrer Nähe. Die junge Frau stand erstaunt von ihrem Size auf und betrachtete den ankommenden Fremdling mit großem Mißtrauen. Als sie aber seine Stimme vernahm, rief sie plötzlich überrascht u. freudig aus: „Peter! um Gotteswillen Peter! Du?“ Und Peter Morin, der Kapitän, schloß Margarethe, die Geliebte seiner Jugend, jetzt das Weib Anton Saurel's, in seine Arme, und Erinnerungen früherer Zeiten blitzten durch seine Seele. Als aber der erste Freudenrausch des Wiedersehens vorüber war, da gedachte Margarethe an die Größe der Gefahr, die dem Offizier drohte, wenn ihr Mann, der wilde Saurel, der schon seit voriger Nacht abwesend war, zurückkehrte.

Die Nacht hatte schon mit ihrem Schleier die Erde bedeckt, und die unglückliche Frau sann eben nach, wie sie den lieben Gast, der so sehr der Ruhe und Pflege bedurfte, verbergen wollte, da hörte man draußen in dem knarrenden Kieslande die Tritte mehrerer Männer, die sich dem Hause zu nähern schienen. „Um Gotteswillen, mein Mann kommt!“ rief Margarethe in

großer Bestürzung. „Wenn der dich entdeckt, bist du verloren!“ Sie sah sich ängstlich nach einem Orte um, wo sich ihr Schützling verbergen ließe, u. ihre Augen fielen auf die nahe Wagenremise. „Geschwind da hinein!“ sagte sie leise, indem sie Morin sanft fort schob. „Mein!“ entgegnete der Offizier, „ich will lieber sterben. Verstecken mag ich mich nicht.“ — „Willst du, daß man mich auch morde?“ versetzte Margarethe. Der Offizier gehorchte. Kaum war dies geschehen, so erschien Anton Saurel mit seinen Spießgesellen. „Margarethe, Wein her!“ rief er triumphirend aus. „Das war heute eine herrliche Jagd. Da hättest du sehen sollen, wie wir die Blauen zusammenwetterten.“ Margarethe, die unglückliche Margarethe, schwieg und holte Wein, während sich ihre mordlüchtigen Gäste der Waffen entledigten. „Auf die Gesundheit Derer, die da fielen!“ rief Saurel wild, das Glas schwenkend, und das Saufgelag begann. „Was hast du da?“ fuhr er plötzlich seinen kleinen Knaben an, indem er dem Kinde ein glänzendes Stückerl aus der Hand riß. „Teufel, ein Kreuz der Ehrenlegion! Von wem hast du das?“ — „Der fremde Soldat hat's verloren, der dort hinten sitzt,“ sagte der Kleine. — Margarethe erblickte. — „Unglücksweib!“ brüllte Saurel. „Gewiß hast du deinen früheren Liebhaber versteckt! Laß sehen!“ Und er ergriff ein Licht und ging nach der Schuppen. Sein Weib aber vertrat ihm den Weg und bat flehentlich um Schonung des Fremdlings. — „Heraus, du Bluthund! du Tyrannenknecht!“ schrie Saurel.

Peter Morin trat hervor. Der Schein des Lichts fiel auf die blutige Uniform und die blassen, leidenden Züge des Kapitäns. Weniger rohen und entmenschten Seelen hätte die immer noch stolze Haltung des Helden Achtung eingeflößt. Hier aber bewirkte sie den Ausbruch einer bestialischen Wuth. — „Nieder mit dem Bonapartisten!“ hieß es, und die Unmenschen brangen auf den Offizier ein. Dieser aber erhielt durch den Angriff und die ihm drohende Gefahr seine ganze Energie wieder. Er ergriff eine schwere Hake und bediente sich derselben mit solchem Nachdruck gegen seine Feinde, daß dieselben zurückwichen u. er Zeit gewann, den Hof zu erreichen. Da ergriff aber Anton Saurel plötzlich seine Flinte und gab Feuer, und noch fünf andere Gewehre knallten nach diesem ersten Schusse. Peter Morin, der tapfere Offizier, stürzte auf den Tod verwundet nieder, getroffen von den Kugeln seiner eigenen Landsleute. Noch nicht zufrieden, zogen sie ihre Messer und senkten sie tief in die Brust des fast schon entseelten Körpers. — Gerechter Gott, wie unbegreiflich sind aber deine Gerichte! — Trunten noch vor Wuth und Blutgier, drang auf ein Mal

der Ton einer milden weiblichen Stimme an das Ohr dieser Mörder. Es war ein Wiegenlied, das sie hörten, und die Stimme war Margarethens Stimme. Die Männer traten voll Neugierde leise herzu. Das unglückliche Weib wiegte ihren kleinen Knaben auf den Armen. „Still!“ sagte sie mit einer unheimlichen Freundlichkeit. „Mein Kind schläft!“ Und sie sang wieder. Anton Saurel bebte entsetzt zurück. Das Kind schlief nicht; es war todt. Eine Kugel hatte es in der Dunkelheit getroffen. Margarethe aber war wahnsinnig geworden.

3.

Gegen das Ende des Monats September im Jahre 1831 kehrten zwei Jäger aus Marseille, die lange Zeit vergeblich einige Wachteln in den Weinbergen verfolgt hatten, in der Wohnung St. Martins ein und nahmen in einer anmuthigen Nebenlaube Platz. Sie hatten sich nicht sobald niedergelassen, als auch die Wirthin, denn das Maiereigebäude war in eine einladende Gastwirthschaft für Reisende verwandelt, herbei kam u. sich auf das freundlichste nach den Wünschen der Fremden erkundigte. Die Jäger forderten Wein, und während die Frau wegging, das Geforderte zu holen, inspizirten die beiden Gäste ein wenig ihre Umgebung. Das Haus, wie alle übrigen Gebäulichkeiten, schien erst in neuester Zeit eine durchgreifende Reparatur erhalten zu haben, u. das Ganze war wol dazu geeignet, den Gedanken an ländliche Behaglichkeit und an einen gewissen Wohlstand zu erwecken. Was aber vornehmlich die Neugierde oder besser Bewunderung der Jäger erregte, war ein grabbewachsener Grabhügel, auf dessen Mitte ein schwarzes Kreuz stand; dasselbe war so hoch und ragte über die Mauer hinweg, als wollte es eine noch schwärzere That weit hin verkündigen. „Wer liegt hier begraben?“ fragte einer der Jäger neugierig, als die Wirthin wieder erschien.

Das freundliche Gesicht der Frau veränderte sich bei dieser Frage und nahm den Ausdruck der tiefsten Trauer an. „Unter diesem Rasenhügel ruht mein armer Bruder, Peter,“ sagte sie seufzend, „er war ehemals Kapitän in der kaiserlichen Armee.“ — „Ihr Bruder starb wol eines gewaltsamen Todes?“ versetzte der andere Jäger. — „Ach, ja!“ erzählte die Frau. „Das ist eine traurige Geschichte. Als wir noch da drüben in Lubagne wohnten, es war im Jahr 1814, da besaß diese Maierei ein Mann, Namens Saurel, ein wüster, wilder Mensch. Schade, daß er eine so sanfte, gute Frau hatte. Eines Abends verbreitete sich das Gerücht, ein Offizier sei hier ermordet worden. Eine schreckliche Ahnung erfaßte mich plötzlich, und es rieselte mir eiskalt durch alle Glieder. Auf meine Bitte bewaffnete sich mein Mann mit seiner Flinte, und wir eilten nach der Maierei. Es war eine mondhele, stille Nacht, und als wir hier ankamen, war Alles ruhig. Aengstlich blickte ich umher; ach! und welche schreckliche, bange Ungewissheit ergriff meine Seele, als mein forschend Auge einen Leichnam entdeckte. Schnell lief ich hinzu, und ich erkannte meinen Bruder, Peter, der entsezt und kalt wie Marmor vor mir lag. Meine Klagen um den Ermordeten drangen durch die stille Nacht; aber Niemand regte sich in der Maierei. Endlich trat eine Frau aus der Thüre, und es war meine Freundin Margarethe. Sie war aber nicht wie sonst; ihr Blick war irre und eine unheimliche Freundlichkeit umspielte ihre Züge. Als sie ein Wiegenlied zu singen begann und ihre Arme hin und her bewegte, als schaukele sie ein Kind darauf, da kam mir der Gedanke an, daß sie wahnsinnig sei; und sie war es. Wir verweilten die ganze Nacht hier, und als es Morgen geworden, gruben zwei Hirten auf unsere Bitte ein Grab, und seitdem liegt mein guter Bruder unter jenem Rasenhügel.“ (Beschluß folgt.)

Korrespondenz.

Brünn, im Febr. Wie ich Ihnen bereits in meinem letzten Schreiben vom 21. Jan. d. J. mitgetheilt, waren Tags darauf die Hauptgassen unserer Stadt zum ersten Male mit Gas beleuchtet, und sind es von dieser Zeit an nun täglich. An einem der folgenden Abende war die Stadt, gerade um die Stunde, als das Publikum das Theater verließ, ungefähr 10 Uhr, plötzlich in ein mystisches Dunkel gehüllt, so daß die Wagen nur Schritt für Schritt fahren konnten, und unter den, von der Kälte getrieben, schnell nach Hause Eilenwollenden, manche unangenehme Karabollage stattfand. Die Böswilligkeit eines von der Direktion der Gasbeleuchtung = Gesellschaft entlassenen, bei derselben früher in Arbeit gestandenen Individuums soll Ursache gewesen sein, daß fast alle Gasflammen auf einmal erloschen. Anfangs gab es hier sehr viele Entzusestungen für die Gasbeleuchtung, aber einige derselben, die sich beeilten, ihre Privat-Etablissements so schnell als möglich damit zu versehen, sollen, wie ich hörte, nicht am besten dabei weggekommen sein, da die Auslagen dieser neuen Beleuchtung, einiger Irrungen in Betreff des Decimalsystems wegen, ihre Berechnungen bei weitem übertrafen. — Ad vocem Beleuchtung fällt mir eben eine kleine Notiz ein, die eine der letzten Nummern unserer, unter Leiters Redaktion frisch aufblühenden „Moravia“ (Nr. 19., vom 12. Februar) aus Weiskirchen brachte. Dort heißt es nämlich: „Unsere Kreisstadt verschönert sich von Tag zu Tag. So wurde die sogenannte D e r g a s s e gänzlich planirt und erhielt den Namen N o r d b a h n g a s s e. Sie wird sogar auch d e s N a c h t s beleuchtet, was früherhin der Fall nicht war.“ Also früherhin war die Dergasse in Weiskirchen nur am Tage beleuchtet? Da eine schöne Legende. — Die beiden ersten Redenten, am 2. und 13. Febr., waren so zahlreich besucht, daß wir uns schon seit mehr als einem Decennium einer solcher Frequenz in einer Sonntagcredoute nicht erinnern können. Masken gab es viele, aber die meisten derselben waren so fade und wortkarg, wie in früheren Jahren. — Am 9. Febr. ist hier Herr Libor Klein, einer der vier Brüder dieses Namens, in der Neuzeit durch mehrere der großartigsten Bauunternehmungen in unserer Saate bekannt, aus dem Leben geschieden. Wie man sagt, soll er ein Vermögen von mehreren Hunderttausend Gulden G. M. hinterlassen haben. — Der ungarische Simson, Hr. Kolby Janos, aus Raab, 30 Jahre alt, der schon in den größten Hauptstädten sich sehen ließ, und sowohl seiner Körperkraft, als seines ungewöhnlichen Haarwuchses wegen überall Aufsehen erregte, ist hier angekommen, und wird sich in einem Privatlokal durch einige Tage sehen lassen. — Im hiesigen Theater sahen wir vor einigen Tagen eine Reprise von Nestroys trefflicher Parodie: „Robert der Teufel“, welche der Lokalfängerin Dem. Völl, die seit einigen Wochen, statt der Krankheitshalber von der Bühne abgegangenen Dem. Rocarias (?), hier engagirt ist, Gelegenheit bot, sich geltend zu machen. Zum Benefiz der hier neu engagirten talentvollen Debutantin Dem. Stein geht noch im Laufe dieses Monats hier zum ersten Male „Ein Billel“, Schauspiel von Mad. Birch-Pfeiffer in Szene. Die Verfasserin hat sich besonders durch ihr letztes Produkt: „Dorf und Stadt“ bei dem hiesigen Theaterpublikum so sehr in Gunst gesetzt, daß es keinem Zweifel unterliegt, die Aufführung von „Ein Billel“ werde gewiß vor einem vollen Hause stattfinden. Der verdienstvolle Regisseur der hiesigen Bühne, Hr. Sailer, ein wackerer vielseitiger Schauspieler, hat zu seiner Einnahme Deinhardsteins „Fürst und Dichter“ gewählt. Von neuen Opern, die noch vor Oftern zur Aufführung kommen sollen, werden Flottow's „Martha“ und Verdi's „Nabuccodonosor“ einstudirt. * * *

Theater- und Musik-Beritung.

* Die ersten Titel der Shakespeare'schen Stücke sind in den ersten davon vorhandenen Ausgaben von ansehnlicher Länge. Der englische Schauspieler G. Gibber theilt diese Titel in seiner „Apology etc. London 1756“ in einer ziemlich vollständigen Reihenfolge mit. „Romeo und Julie“ z. B. ist bezeichnet als „eine trefflich verfaßte Tragödie von Romeo u. Juliette mit den Streitigkeiten der beiden berühmten Häuser Montague u. Capulet 1593, 1597, 1599.“ Der „Somnarnachtstraum“ wird empfohlen als „eine ergötzliche Komödie, mit den Frazen und Feen ausgestattet ist“ (1595). Von „Viel Lärmen um Nichts“ heißt es unter Anderm: „eine ergötzliche und witzige Komödie mit wohlgesetzten Späßen des Lords Benedict u. der Lady Beatrice“ (1596). Besonders ausführlich ist folgender Titel: „Eine höchst ergötzliche, vortreflich gedichtete Komödie von Sir John Falstaff, dem dicken Ritter, mit den hübschen Einfällen der lustigen Weiber von Windsor, vermisch mit den vielen Späßen Sir Huggo's der Pfarrers, des Richters Shallow und seines weisen Veters Mr. Abraham Slender, nebst den Späßen des alten Pistol und Corporal Nym mit Dr. Casus seinen Einfällen“ (1596). „Der Kaufmann von Venedig“ wird aufgeführt als: „die vortrefliche und wahre Geschichte des Kaufmanns von Venedig mit der außerordentlichen Grausamkeit Shylocks des Juden gegen den Kaufmann Antonio und die Erwerbung der Portia, der reichen Erbin, durch die Wahl unter drei Kästen“ (1597). Schließlich noch der ebenfalls ziemlich lange Titel des „Lear“: „die wahrhafte und wundervolle Chronikgemäße Geschichte von Lear, König von England, mit seinem Leben u. Tode, mit dem unglücklichen Leben Edgar's, Erben des Grafen von Gloster und seinem traurigen u. verstellten Wesen von Tom, einem Wahnsinnigen“ (1598).

Mignon-Beritung.

Brünn (18. Febr.) G. Stern früh hatten wir hier das, Gott sei Dank immer seltener werdende, traurige Schauspiel einer öffentlichen Hinrichtung. Der Gemeine Anton Bierba des hier garnisonirenden löbl. 3. Infanterie-Regiments Erz. Karl hatte im Frühjahr 1847 in der Gegend von Wischan, wo er sich in seiner Heimat auf Urlaub befand, an einem alten Weibe einen Raubmord begangen, wofür er gestern den Tod durch den Strang erlitt. In allen Straßen, die der Verurtheilte von der Kaserne aus bis zum Richtplatz passieren mußte, war eine unabsehbare Menschenmenge versammelt, es mögen wohl in Summa an 12 bis 15,000 gewesen sein. Die Ursache mag wohl darin zu suchen sein, daß Alles neugierig war, den armen Sünder zu sehen, da er bei der Publikation des Urtheils sich stürmisch benommen haben soll, und die beiden letzten Tage vor seinem Tode auf sein Ansuchen Jedermann der Eintritt zu ihm untersagt war, ein Fall der hier bei ähnlichen Gelegenheiten noch nicht vorgekommen ist. Wie gewöhnlich war das zarte weibliche Geschlecht unter den Zuschauern bei der Exekution wieder sehr zahlreich vertreten; ungeachtet der frühen Morgenstunde und des kältesten Wetters waren viele Fenster mit zarten Dämchen besetzt, ja Schreiber dieses sah recht verständige Mädchen in Hut und Schleier sogar aus den Dachlukken auf den Leichenzug des armen Sünders herabblitzen. — Der Dampf einer Zigarre greift ihre zarten Nerven an, aber dem Todeskampfe eines Menschen sehen sie mit gleichgültigen Augen zu! O du armes zartes Geschlecht! — * * *

London. Die Insel Man, gerade im Centrum zwischen England, Schottland und Irland, ist ein englisches Kuriosum, das manche Vorrechte und Einrichtungen hat, welche — was wohl nur in Großbri-

tannien der Fall sein kann — zu einer eigenthümlichen Industrie geführt hat. Die wohlfeilste aller Zeitschriften, d. h. diejenige, welche das meiste Papier und den meisten Stoff fürs Geld gibt, ist die „People's Press and Monthly Historical Newspaper“, herausgegeben von William Shirretts auf der Insel Man. Dies Eiland ist ein wahres Treibbeet für demokratische Zeitschriften; denn zu seinen Privilegien gehört die Stempelfreiheit, so daß die dort erscheinenden Drucksachen kostenfrei von der Post nach allen Theilen des Königreichs versandt werden — ein sehr erheblicher Vorzug vor allen Konkurrenz-Unternehmungen in London und den andern nicht gleich begünstigten Provinzen. So kommt es, daß die kleine Insel Man einen umfangreichen Exporthandel mit radikaler Literatur treibt. „People's Press“ ist ein wahres Muster der Wohlfeilheit. In gemäßigtem Tone geschrieben und vornehmlich nach Nutzen strebend, bietet es denjenigen, welche nicht im Stande sind, den Ereignissen Tag für Tag zu folgen, eine nicht zu verachtende Gelegenheit, sich über die Zeitgeschichte in fortlaufender Kunde zu erhalten. Zuerst gibt sie die Geschichte des Monats für In- und Ausland, dann die Neuigkeiten des Monats; hierauf Artikel, eigene und entlehnte, über politische, soziale, moralische und technische Gegenstände, Marktberichte, Gedichte, Rezensionen, Vorlesungen und Miscellen, alles in allem 32 dichtbedruckte Oktavseiten für zwei Pence!

Etwas von Allem. Aus Halifax wird folgendes Beispiel einer verzweifelten Leidenschaft berichtet: Abraham Tagg, ein Sergeant im 20. Regiment, hatte sich heftig in ein hübsches Kindermädchen verliebt, welches seine Heirathsanträge aber zurückwies. Er faßte zuletzt den Entschluß, sie durch Verwundung so zu entstellen, daß Niemand, als er, sie werde heirathen mögen. Er überfiel das arme Mädchen mit dem blanken Schwert und brachte ihr Wunden im Gesichte bei. Er ward vor Gericht gestellt; sein Advokat suchte ihn mit Maferei zu verteidigen; aber der Richter resumirte streng gegen ihn, und die Geschwornen fanden ihn schuldig. Da zog er ein Federmesser hervor und brachte sich zwei tiefe Stiche im Halse bei; er würde sich durch einen dritten wahrscheinlich getödtet haben, hätte man ihm nicht den Arm gehalten. Anwesende Aerzte verbanden ihn auf der Stelle. Aber im Militär-Lazareth riß er den Verband auf und verblutete sich.

Im bairischen Landgerichte Pleinfeld hat sich ein zweiter Kaspar Hauser gezeigt. Es wurde nämlich Ende vorigen Jahres daselbst ein 12 bis 13 Jahre alter Knabe aufgegriffen, welcher sich nach seiner Mutter Ludwig Schang nennt, der Sohn eines Grafen sein u. auf einem schönen Schlosse in der Nähe Münchens gewohnt haben will. Er ist in den Lehren der katholischen Religion bewandert, kann aber weder lesen noch schreiben.

Die bei dem Brand des Dampfschiffes „Phoenix“ auf dem Michigan-See verunglückten 125 Passagiere waren nach einer Mittheilung im Westphäl. Merk. meist holländische Auswanderer, darunter 51 aus dem Orte Darffeveld; von den übrigen waren die Mehrzahl aus Winterswyk und Dinxperlo. Das Unglück muß gräßlich gewesen sein, denn von jenen 51 ist nur ein Mädchen gerettet. Wer den Flammen entgegen wollte, fand seinen Tod in den Fluthen. Die Verunglückten waren der orthodoxen Richtung zugehörig. Sie hatten ihr Vaterland verlassen in der Absicht, sich ihren Glaubensverwandten in Amerika anzuschließen.

Die in Berlin so häufig vorkommenden groben Erzeße von Eltern gegen ihre Kinder haben bei einigen wackern Männern, dem Vernehmen nach, den Entschluß hervorgerufen, unter Autorisation der Behörden einen Verein zum Schutz der Kinder zu bilden.

Der „Corsaire“ macht den guten Spaß, ganz ernsthaft anzukündigen, das französische Ministerium habe beschlossen, um die öffentliche Aufmerksamkeit von den Banketten abzuleiten und das Publikum zu beschäftigen, Abd-el-Kader schnell nach Paris kommen zu lassen und ihn als „Hund des Alcibiades“ zu benutzen.

Am 15. d. M., Abends, nach 7 Uhr, schreibt man aus Berlin, „erschien plötzlich in einem Geschäftslokale, in dem sich eine Dame allein befand, ein ganz verummumter Mann, entwendete ein Stück Leinwand und entfloh. Die Dame, obwol heftig erschrocken wollte ihm nachsehen. Es ward ihr jedoch von einem andern Manne der sich trunken stellte, an der Hausthür der Weg auf Augenblicke vertreten, so daß der Dieb das Weite erreichen konnte. Ihm folgte natürlich dann auch ohne Zeitverlust der Helfershelfer.“

Die London-North-Western-Eisenbahn, welche 428 englische (etwa 86 deutsche) Meilen lang ist, hat im Jahre 1847 im Ganzen 2,220,281 Pf. St. eingenommen.

Die lebendige Rechenmaschine, Dase genannt, ist in Berlin bei der Akademie der Wissenschaften vorläufig auf fünf Jahre angestellt worden; auch werden derselben bei einigen Diskussionen die dort vorkommenden schwersten Berechnungen aufgetragen.

Neuerdings erscheint in Rom auch ein französisches Blatt, „Le Capitole“, redigirt von Herrn Durand; wie es scheint, sollen darin die Römer in französischem Sinn bearbeitet werden.

Abd-el-Kader soll an Mehemed Ali das Gesuch gestellt haben, in dessen Armee Dienst zu nehmen.

Man schreibt aus Paris: Am 11. Febr. fand in dem Winter-Garten der Champs Elysées eine Fête Soirée zu Ehren des Sohnes O'Connell's statt, welches demselben die jeunesse catholique, unter des Grafen Montalembert Leitung gab. Da, dem ziemlich sonderbaren Programm gemäß, Damen von dieser Soirée ausgeschlossen waren, und auch sonst das Arrangement Alles zu wünschen übrig ließ, so war die Demonstration eine ziemlich matte und die Soirée trüb und farblos. Die Rufe: Vive O'Connell! Vive la liberté religieuse! Vive le Comte Montalembert! ertönten mehrere Male.

In G. Heine's Gesundheitszustande ist eine bedeutende Verschlimmerung eingetreten; er ist, um mehr Ruhe zu haben, als in dem lärmenden Paris, nach einer Wohnung auf dem Lande gebracht worden.

Der Piemontese Varini, der dem Marschall Soult einen Drohbrief schrieb, um 10,000 Frs. von ihm zu erpressen, ist von dem Zuchtpolizeigerichte zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Die Gesamteinnahme der Main-Neckar-Eisenbahn im Jahre 1847 betrug 485,888 fl. Davon kamen auf badischem Gebiete 128,580 fl. von Personen, 33,746 fl. von Fracht, auf hessischem 125,613 und 12,244 fl. und auf frankfurtischem 145,696 u. 40,009 fl. Von Personen also 339,889 fl. und von Fracht 85,999 fl.

Laut Berichten aus Holland vom 10. u. 11. Febr. ist das Eis der Waal, Rheines und der Dffel überall durch das oberrheinische Eis, nach heftigem Drange, aufgebrochen und ohne Unglück ins Treiben gekommen.

In Moskau erkrankten an der Cholera vom 23. bis zum 30. Januar (n. St.) 34 Personen und starben 9; in den Kreisen des Gouvernements erkrankten vom 3. bis 10. Januar 10 Personen. Todesfälle kamen während dieser Zeit nicht vor.

Wespen von G. J. Berff.

(Der Redakteur, wie er sein soll!) So heißt eine neue höchst interessante Brochüre, die bei

Georg Zuckertand in Kirpstrill erschien, und einige äußerst beherzigenswerthe Lehren für selbst nicht schreibende, ewig schimpfende, alle herunterreisende, gesinnungsaffectirte Redakteure enthält. Einige derselben wollen wir ausziehen.

Ein Satz besteht aus Subjekt, Prädikat und Kopula. — Nach einem Punkt fängt der Satz mit einem großen Buchstaben an. — Die Beiwörter werden klein, die Hauptwörter und Eigennamen jedoch groß geschrieben. — Wenn die Sonne scheint — so ist es hell; diese Wahrheit zu bestreiten ist gut, denn das macht Aufsehen. — Man schreibe nie, was man denkt, sondern stets das Gegentheil davon — das macht Brui! — Man bleibe hinter dem Zeitgeiste stets anderthalb Miglien, deutsche nämlich, zurück — man kann dann gut hinterherkommen in Allem u. dem Sprichworte: „es kommt selten etwas Besseres nach!“ herrliche Dienste erweisen und zugleich auf irgend eine noble Belohnung Anspruch machen. — Man puze die wichtigsten Gedanken — die im Allgemeinen, so wie im Besondern gar nicht zu sein brauchen — mit den allergrößten Worten heraus. Das macht Glor! — Man schimpfe krudel über das deutsche Theater und spreche viel von Maulkörben! — Zum Schreiben braucht man nichts weiter, als Dinte, Feder und Papier, zum Redigiren auch noch einen Röthel. Voilà! das ganze Geheimniß, ein einflußreicher — hochgelahrter Redakteur zu werden. —

(Ein Iyrischer Nummelpuff!) Wer kennt es nicht, das reinflappernde Gelichter, wenn es mit seinen Trochäenschwertern u. Daktyllenanzen — auf Zambenturirkieseln einherstolzirt, das edle „Vroledariad aus Dorfscht“ bestingend. — Wer kennt sie nicht, diese jungen Jungen aller Nationen, die mit ein Paar Spondäen den Südpol nach Norden u. den Nordpol nach Westen verrücken möchten? Wer kennt sie nicht, diese raffelnden Volkstribunen, die nach Freiheit meckern, weil das gerade Geld einträgt und Verleger profurirt — die sich aus lauter schmutzigen Penninginteressen zu Verfechtern der heiligsten Interessen der Menschheit aufwerfen u. heute ein Kalb mit eben solch dithyrambischer Wollust umtanzen würden, als den Freiheitsbaum mit der rothen Wlütze — wenn das erstere nur ebenso gute Zinsen tragen würde — einer jener Nummelpuffe — deren wahrhaft begeisterten, gottgesandten Sängern der Freiheit ein Häuspern abgequikt, singt in grammatisch-kalischer Verzierung und interpunktioneller Verirrung: die (!) Welt psalmen.

Erhab'ner Geist! (Ausrufungszeichen!)

Der uns're Welt

Als Sinn umkreist,

Als Kraft erhält; (Medianota!)

Alleiniger Gott! (Ausrufungszeichen!) Wir klagen dich an! (Ausrufungszeichen!)

Sei Richter dem eignen Fehlen.

(Der Richter wird angeklagt, Richter dem eigenen Fehlen zu sein. Ist das erhaben! — dämonisch! — Hegelisch! —)

Du hast die Zweifel in uns gethan

(Ist das wieder poetisch! Du hast die Zweifel — so wie man allenfalls Zuckertand in Kaffe thut — gethan!)

Du mußt sie! (Ausrufungszeichen!) der Sühnung vermählen.

Sonst schwebte zu dir (Ausrufungszeichen!) kein betender Laut,

Der Erde (die Erde betet — auch gut!) u. des Geschlechts! (Ausrufungszeichen! — des männlichen oder weiblichen Geschlechts? — der Dichter läßt uns hierüber, ein großer Zweifler — in Zweifel!)

Denn jener Gott! (Ausrufungszeichen!) dem wir vertraut:

Es war der Gott — (Pause!) des Rechts! (Ausrufungszeichen!)

(Ein Gott des Rechts hat diesen Rummelpuff zu keinem Dichter gemacht; denn ein Gott des Rechts hätte aus ihm was Rechte geschaffen — irgend einen Ausrufer z. B. bei einer Affenkomödie oder so was dergleichen!)

(Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu und wenn sie just passiert, so geht die deutsche Grammatik entzwei.) In einem Aufsatz eines bei uns unbekanntes Journalen finden sich folgende Stellen: „Gestern waren es sechs Jahre, daß wir einem Sarge folgten, in welchem einer der genialsten Köpfe ruhte. — (Sonst nichts? Wo war denn der Rumpff?) Wir waren in jenem Gemache, wo er früher auf schmaler Bahre lag, (wer? der Kopf ohne Rumpff?) ein düsterer Gegenstand für (eines berühmten Malers) trefflichen Pinsel. (Sonderbare Charakteristik! nichts zu sein, als ein Gegenstand für einen Pinsel.) — Dasselbst heißt es: „Ein ganzes Volk beweinte den Todten. (Man merke wol auf: — P u n k t.) Allein das Volk besteht aus Menschen.“ — (Ist das nicht allerliebste! Ein Mensch ohne W o r d e r s a z mit einem A l l e i n. — Und welche eine tiefinnige Entdeckung, welche unbestreitbare Wahrheit der Verfasser des Artikels uns nicht kund gibt?! — Ein Volk besteht aus Menschen! Wunderbar! — Doch ist dies jedenfalls ein schöner Fortschritt, wenn nur alle Menschen zu der Einsicht kämen — daß ein Volk aus Menschen — aus warmfühlenden, leichtbildsamen Menschen bestehe! —) Unser geistreicher (?) Biograph fährt fort — und die Menschen vergessen so leicht! (Wie viele Schriftsteller die Clementargründe der Sprachlehre.) Hier (wo?) beginnt die Pflicht der Presse und Derjenigen, welche sie gewissenhaft vertreten — (Neu das! Allerliebste das!! Reizlich das!!! — Wo die Menschen zu vergessen anfangen, beginnt die Pflicht der Presse — da hat die Presse einen schönen Wirkungskreis. — Besser wäre es, die Stillistik dort beginnen zu lassen, wo man anfängt zu literarisiren, das ist so u n s e r e bescheidene Meinung!)

Lokal-Beitrag.
Theater.

Deutsches Theater. Am 19. d. M. zum ersten Male: Goethe in Weimar von Deinhardstein. Herr Kunst, Goethe als Gast. — Es bleibt immer für den Dichter eine schwierige Aufgabe, historisch = berühmte Personen auf die Bühne zu bringen, und er hat da sein dramatisches Schicksal vor zwei Klippen zu bewahren, sie heißen: strenges Halten an die historische Charakteristik und — bühnliche Wirksamkeit. — Hält sich der Dichter, was der gebildete Theil des Publikums zu fordern berechtigt ist, streng an die historische Charakteristik seiner Personen, so geht gewöhnlich die bühnliche Wirksamkeit verloren, wo im Gegentheil sich dem Dichter kaum übersteigbare Hindernisse in den Weg stellen, die er gewöhnlich nur auf Kosten der Charakterwahrheit seiner Personen zu umgehen im Stande ist. — Beiden Anforderungen nun zu entsprechen, beide Vorzüge zu vereinigen, sie in ein Ganzes zu verschmelzen, dies ist die schwierige Aufgabe, die sich der dramatische Dichter durch Vorführung historisch = berühmter Personen stellt. — Ist es aber schon schwierig, historische Personen auf die Bühne zu bringen, so bleibt es ein Titanenkampf, beabsichtigt der Dichter, eine geistige Größe im dramatischen Rahmen des Stückes doch nur von seiner geistigen Seite kennt, an und für sich eine Apotheose dieses Mannes erwartet, so bedarf der Dichter beinahe einer eben so geistigen Schwungkraft, um sich immer geistig auf gleicher Höhe mit seinem Helden zu halten; ja es gehört eine gewisse Seelen-Association mit jenem großen Geiste, den der Dichter schildert, dazu, um würdig ihn uns vorzuführen zu können. Wie schwer dies gelingt, davon geben die

so oft misslungenen Versuche, Voltaire auf die Bühne zu bringen, Zeugniß. Goethe, dieses Unverfälschte, der Urgeist der deutschen Literatur, der sich nach allen Seiten hin ausbreitete, der Alles, was Literatur betrifft, umfaßte und erfaßte, der in den kleinsten poetischen Spielereien bis hinauf zu dem philosophisch-poetischen Werke „Faust“, wo da keine Nation ein würdiges Seitenstück aufzuweisen hat, die seltene, ich möchte sagen, dämonische Geisteskraft heurkundete, die ihn durchströmte, diesen Goethe auf die Bühne zu bringen, ist jedenfalls, selbst für Deinhardstein, ein gewagter Schritt; jedoch wußte der Dichter, wenn auch nicht durchaus, doch in vieler Beziehung seine große Aufgabe mit ziemlichem Geschicke zu lösen. Leider gebricht es uns hier an Raum zu einer umständlicheren Analyse der Vorzüge und Gebrechen, so wie zu einer Erzählung der Handlung dieses Dramas, und wir beschränken uns nur zu bemerken, daß der Totaleindruck ein sehr günstiger war. Einige kleine Anachronismen, wie z. B. der, daß Goethe hier schon als von Goethe angeführt wird, da doch für die Zeit der Handlung das Jahr 1779 gelten soll, Goethe aber erst 1782 geabelt wurde, wollen wir als poetische Freiheiten gelten lassen. — Herr Kunst gab den Goethe. Diese Rolle erfordert nicht nur geistige Durchsichtigkeit, erfordert nicht nur ein Bekanntsein mit dem Charakter des Helden, sondern es muß die äußere Erscheinung des Darstellers eine imponirende und zugleich eine würdige sein. Wir müssen es dem Manne auch wirklich glauben können, daß er der künftige Schöpfer des Faust ist; ja, ich behaupte, daß nicht leicht zu einer anderen Rolle die Persönlichkeit erfordert wird, wie gerade für Goethe. Und von diesem Gesichtspunkte aus allein schon genommen, ist Kunst hiezu der Befähigte. Rechnen wir nun das seltene Feuer, das all' seine Charakterdarstellungen durchströmt, hinzu, rechnen wir hinzu, daß er Goethe persönlich gekannt, ja mit ihm verkehrt hatte, so bedarf es wohl nicht erst einer weiteren Erörterung, wenn wir behaupten, daß er in dieser Rolle schwerlich seines Gleichen finden, geschweige denn von irgend einem Mimen übertroffen werden dürfte. Hätten wir etwas auszustellen, so wäre es ein gewisser Pathos, der sich jedoch nur im ersten Akte sich breit macht, was wohl mehr dem Dichter zuzuschreiben ist, der Goethe in diesem Akte zu oratorisch auftreten läßt, was jedenfalls den besonnenen Schauspieler verleitet, seine feurige Sprache zu mildern. — Die Aufnahme von Seiten des Publikums war eine glänzende; er wurde fast nach jeder Scene fürmlich gerufen. — Was die übrigen Personen dieses Dramas betrifft, sind alle, mehr oder minder nur als Staffage behandelt; selbst die uns durch ihre kunstdurchglühete Verehrung für Goethe im ersten Akte als eine recht interessant werdende Persönlichkeit hingestellte Franziska, läßt in der Hauptzene, nämlich in der mit Goethe, gänzlich kalt — ja sie erscheint plötzlich kindisch naiv — wo nicht geistlos! — Außer Goethe ist der Charakter des Herzogs am gelungensten, kräftig u. wahr gezeichnet; nur sind wir keineswegs damit einverstanden, daß er, von dem niedrigen Versuche Born's ununterrichtet, ihm noch Lobspüche an denselben in den Mund gelegt sind, wodurch der Fürst dem Publikum, seiner Umgebung gegenüber, düpiert erscheint. — S t u m p.

— Die Oper „Marta“ von Flottow wird für das Interimstheater in italienischer Sprache einstudirt. Die erste Darstellung wird Hrn. Rocca's Benefiz sein. (Im Nationaltheater kommt dieselbe Oper in ungarischer Sprache zur Aufführung.)

— Der weltberühmte Kappo, der mit seinen außerordentlichen Leistungen ganz Wien in Erstaunen setzt, wird, sobald das schaulustige Publikum der Residenz sich an diesen Wunderdingen satt gesehen haben wird (was nicht so bald geschehen dürfte) nach Pesth kommen, um seine unerreichten und nie gesehenen Produktionen im Interimstheater zu zeigen.

Lokalbemerker.

— Die Frau Gräfin von Széchenyi, geb. Crescentia Gräfin von Seilern, schickte den Subskriptionsbogen zum Josephmonumente, in Begleitung einer Anweisung auf 100 fl. G. M. mit folgender Antwort ein: „Lobliches Komité! Wenn Jene, in deren Hand die gütige Vorsehung die Gegenwart und Zukunft einer ganzen Nation, eines Landes legte, ihren hohen Beruf auffassend, demselben treu und eifrig entsprechen, wird ihr Leben gleichsam ein Opfer am Altare des Vaterlandes, welches mit gehöriger Würdigung anzuerkennen die erste Pflicht der Nation ist. Eine solche heilige Pflicht erfüllt die in Pesth zusam-

mengetretene Gesellschaft, welche sich nicht damit begnügt, daß der Geschichtschreiber den Namen und die fünfzigjährigen Verdienste des hochsel. Palatins in die Jahrbücher des Vaterlandes mit ewigen Buchstaben einträgt, sondern zum Andenken des großen Mannes u. für die Nachwelt eine metallene Statue zu errichten wünscht. Der Verein nehme meinen herzlichsten Dank dafür, daß er auch mich unter Jene zählte, welche ihre Anhänglichkeit für den hochsel. Erzherzog auf was immer für geringe Weise zu bezeugen sich bestreben, und wenn ich zu diesem heiligen Ziele mein Scherflein beibringe, thue ich es in dem stolzen Selbstgeföhle, daß ich eine Bewohnerin des Herzens unseres Vaterlandes bin, jener Stadt, welche ein beständiges Symbol dieser Anhänglichkeit in der zu errichtenden Denksäule besitzen wird. Die ich, mit Verschließung des mir im vergangenen Jahre überschickten Subskriptionsbogens, dem Zwecke des Vereins alles Gute und den besten Erfolg wünschend, verbleibe. — Pesth, den 20. Jänner 1848.“

— Am 13. d. M. starb in dem Pesthburger Stadt-Gefängnisse, die 85 Jahre alte Theresia Stoba, welche wegen eines im J. 1786 verübten Vater-, Mutter-, Mannes- und Kindesmordes erst zum Tode, dann aber durch die Gnade des Kaisers und Königs Leopold II. zu lebenslänglicher schwerer Haft verurtheilt wurde. Die ersten drei Jahre ihrer Haft hatte sie die härtesten Züchtigungen zu bestehen, später wurde sie milder behandelt, und sie blieb, obwohl sie beinahe 62 Jahre im Gefängnisse war, bis zu ihrem Ende gesund und rüstig. Ihr Mitgeschuldigter, Franz Neumayr, starb bald nach der zweiten erhaltenen Züchtigung. Theresia Stoba war die Gattin eines Zimmermeisters Joseph Stoba, auf dem Schloßgrunde in Pesth, den sie mit Hilfe des Franz Neumayr mit einer Schnur erwürgte, nachdem sie einige Monate früher ihr fünfjähriges Söhnlein, dann Vater u. Mutter vergiftete.)

— Das Dampfboot „Franz Carl“, bekanntlich der schnellste Segler unserer Donau-Dampfschiffe, welches vorgestern um 7 Uhr Morgens von hier aufwärts abging, erlitt bald nach der Abreise eine Beschädigung an der Maschinerie, was es nöthigte, mit den Passagiren nach Pesth zurückzukehren, woselbst sie gegen Mittag anlangen. Der „Franz Carl“ wurde noch am demselben Tage auf der trefflichen Schiffwerfte zu Altkofen ausgebessert, so daß er Tags darauf seine Reise wieder antreten konnte. 4.

— Der Reichstagsdeputirte der Stadt Pesth, Hr. Buchdrucker v. Karoly, soll bald nach Pesth zurückkehren.

— In Ofen wird in diesem Karneval nur eine einzige maskirte Redoute gegeben, was bei diesem so übermäßig langen Karneval fürwahr überaus mäßig ist! Diese einzige Redoute wird Donnerstag, den 2. März, im den Landhausgärten stattfinden, und da Herr Direktor Schmid Alles anwenden wird, um dieses Fest mit allen erdenklichen Annehmlichkeiten zu versehen, so zweifelt man nicht, daß die Bewohner Ofens u. Pesths nicht versäumen werden, um sich den interessanten Genuss einer solchen ausgestatteten Redoute zu verschaffen. 4.

— Eine den zahlreichen Besuchern des Diner Alwinfels wohlbekannte Person, der „Frischen-Auspieler“ im Jägerhof hat mit einem Selbstmord (er sprang in die Donau) seiner Glückskarriere ein Ende gemacht. Sein heiteres Temperament und seine komische Persönlichkeit haben oft die Lachlust des Publikums erweckt. 11.

— Einem durch das Diner Stadthauptmannamt an die Untergerichte gemachten Antrag zu Folge, wird die Wasserhöhe der Donau täglich in die Gerichtsprotokolle eingetragen, und zugleich bemerkt, welcher Höhe gewisse Punkte vom Wasser berührt werden, damit man in späterer Zeit sich darnach richten könne. Leider haben wir von dem Wasserstande in dem famosen Ueberschwemmungsjahre 1838 keine ähnliche authentische Pränotationen. 11.

— Unter den Kaffehäusern in Ofen, welche des täglichen Zuspruches von zahlreichem u. gewählten Gästen sich zu erfreuen haben und welche zugleich einer romantischen Lage sich rühmen können, nimmt das sogenannte „Frischen-Kaffehaus“ den ersten Platz ein. Nicht nur, daß die Salons erst kürzlich neu u. geschmackvoll gemalt wurden, sondern auch der servirte Kaffee ist immer gleich und gut, der Zuber schneeweiß und hinlänglich, wie auch das Gebäk vortrefflich; somit ist dieses Lokale des Zuspruches von gebildeten Männern ganz würdig. Man findet hier politische und belletristische Zeitungen in deutscher, ungarischer und orientlicher Sprache. Möge somit der Gasetier diesen durch seine Umsicht und Emphigkeit erworbenen Ruhm auch fernerhin behaupten u. hiedurch seinen lieben Gästen frohe Stunden bereiten. 11.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtangabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Zischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Freichlinger, J. Wagner u. G. Miller und J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts- Buchdruckerei.